Lebenshaus Schwäbische Alb
Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden & Ökologie e.V.
Rundbrief #115
29. Jahrgang | Dezember 2022

Liebe Freundinnen und Freunde,

der Krieg in der Ukraine dauert nun schon rund neun Monate. Obwohl es eine Reihe von weiteren existenziellen Krisen gibt, deren Bearbeitung größter Anstrengungen benötigt, kommen wir nicht daran vorbei, diesen Krieg zu beachten. Wer anfangs noch gedacht hat, der Krieg könnte durch Verhandlungen rasch wieder beendet werden, hat sich getäuscht. Im April kurz vor dem Abschluss stehende Verhandlungsergebnisse haben sich bzw. wurden in Luft aufgelöst. Offensichtlich wollen beide Seiten den Krieg so lange fortführen, bis die andere Seite „besiegt" ist. Was auch immer „Sieg" bei all der angerichteten Zerstörung heißen mag.

Selbst wenn vieles im Dunkeln bleibt, muss bewusst sein, dass jeder weitere Tag des Krieges, jegliche weitere Waffenlieferung keinen Schritt zum Frieden bringt, sondern nur das Leid auf beiden Seiten vergrößert. Zudem erleben wir am Beispiel des Streites um die Getreidelieferungen über das Schwarze Meer, dass insbesondere die ärmsten Staaten der Welt zu den indirekten Leidtragenden des Krieges gehören. Indessen werden die Schrauben beim Krieg in der Ukraine immer weiter Richtung Eskalation gedreht. Putin hat schon früh mit Atomwaffen gedroht. Biden positioniert die US-Streitkräfte immer näher an die Grenzen Russlands, das größte Atom-U-Boot nimmt Kurs aufs Schwarze Meer. In Deutschland wird ein neues US-Hauptquartier eingerichtet. Das Risiko, bis hin zum Einsatz von Atomwaffen weiter zu eskalieren, ist beträchtlich. Das wäre dann wohl unser aller Ende! Man muss nicht unbedingt Pazifist sein, um angesichts dessen, dass die Welt im Auge des Taifuns angekommen ist, höchst beunruhigt zu sein und sich für Waffenstillstand und Verhandlungen auszusprechen.

Doch wo bleibt der weltweite Aufschrei? In Russland ist es unter Androhung von harter Bestrafung verboten, überhaupt von „Krieg" zu sprechen, geschweige denn, dagegen zu protestieren. Der ukrainische Präsident Selenskyj wiederum verbietet per Dekret unter anderem, sich für Verhandlungen überhaupt nur auszusprechen. Und in Deutschland, das durch Lieferung von Waffen und Munition, Ausbildung von Soldaten und Finanzierung der ukrainischen Kriegsführung immer offensichtlicher Kriegspartei ist, wird Kritik am Krieg entweder verboten oder massiv eingeschränkt. Zwar wird in Reden von Politikerinnen und Politikern zugestanden, dass zu einer Demokratie ein gewisses Maß an Debatte gehöre, doch dann müsse man, um dem Feind zu widerstehen, der bewusst Falschinformationen verbreite, geschlossen auftreten. Nur so könne man vorbeugen, dass die Kritik am Krieg in unserem Land nicht „instrumentalisiert" werden kann. Doch wer es dennoch wagt, die durch die NATO geprägte Regierungslinie zu kritisieren, ist schnell Diffamierungen ausgesetzt und dem Versuch, seine Meinung öffentlich nicht mehr äußern zu können. „Das Trommelfeuer der Medien, die Dämonisierung des Gegners, die Fokussierung auf das Militärische, zeigen Wirkung", stellt etwa Jürgen Pelzer treffend fest (Ossietzky 21/2022).

In unserer Öffentlichkeit scheint überwiegend ein schwarz-weiß Denken zu herrschen: entweder pro Waffenlieferung und Kriegsunterstützung der Ukraine oder Nichtstun, sich also „wohlstandsverwöhnt" (Roderich Kiesewetter) fein rauszuhalten. Etwas anderes scheint es nicht

Aus dem Inhalt

- **Nachrichten**
- **Sorgen im Alltag Geflüchteter**
- **Sri Lanka: Uyirmai bedeutet Leichtigkeit**
- **Lebenshaus-Tagung „We shall overcome!" 2022**
- **Regenerative Landwirtschaft**



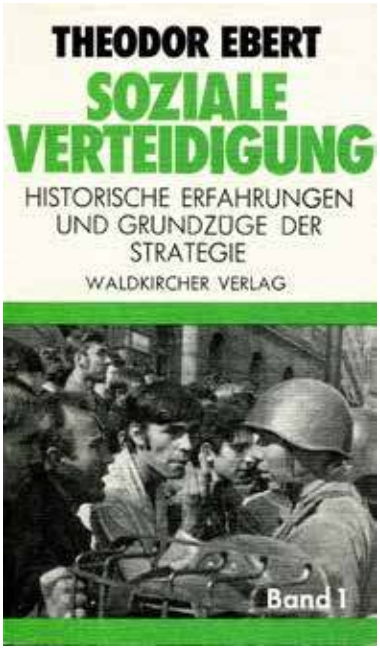
Am 15. Oktober fand in Gammertingen die 10. Lebenshaus-Tagung „We shall overcome!" statt. Zu unserer großen Freude nahmen daran über 50 Menschen teil. In diesem Rundbrief berichten wir ausführlich darüber.

Weitere Infos auch unter
www.lebenshaus-alb.de

zu geben. Selbst Franz Alt macht - ausgerechnet indem er sich dabei auch noch auf die Bergpredigt bezieht - seit einiger Zeit die Alternative auf zwischen „Fundamental-Pazifismus und Real-Pazifismus“. Er schreibt: „Kurzfristig ‚Frieden schaffen mit Waffen‘, um das langfristige Ziel ‚Frieden schaffen ohne Waffen‘ zu erreichen. Das wäre ein differenzierter Pazifismus - ich nenne ihn Real-Pazifismus im Gegensatz zu Fundamental-Pazifismus.“

Gibt es also keinen dritten Weg zwischen Aufrüstung, Militär, Krieg oder Nichtstun?

Alternative: Soziale Verteidigung



Es gibt diesen dritten Weg. Teile der Friedens- und Konfliktforschung sowie der Friedensbewegung haben ihn längst aufgezeigt: Die Soziale Verteidigung.

Bei dem Handlungskonzept „Soziale Verteidigung“ wird die Gewaltfreie Aktion bzw. der Zivile Widerstand in besonderen Bedrohungslagen angewandt. Sie arbeitet mit der Kraft der aktiven Gewaltfreiheit und gehört zum breiten Repertoire der Zivilen Konflikttransformation mit dem großen Ziel, Gewalt durch friedenslogisches Vorgehen zu überwinden.

Die Handlungen nach diesem Konzept lassen sich im Kern zusammenfassend beschreiben als gewaltfreie Verteidigung oder ziviler Widerstand gegen illegitime Versuche, Menschen militärisch zu beherrschen, gegen militärische Aggression aller Art oder gegen Putsch-Versuche.

Im Gegensatz zur militärischen Verteidigung stellt die Soziale Verteidigung nicht nur die Frage, mit welchen Mitteln man sich verteidigen solle, sondern auch die Frage, was überhaupt verteidigt werden soll. Dabei will Soziale Verteidigung keine Staatsgrenzen verteidigen und zwischenstaatliche Konflikte nicht gewaltsam lösen. Stattdessen geht es bei ihr um die Sicherung von sozialen Errungenschaften, Menschenrechten, demokratischen Strukturen und die Selbstbestimmung der Gesellschaft an sich. Der Schutz des Lebens, die Erfüllung der Grundbedürfnisse und die Herstellung der Würde aller Menschen gelten dabei als Grundprinzipien. Ziel der Sozialen Verteidigung ist es, die Integrität einer Gesellschaft zu bewahren und das Leben vieler Menschen sowie die bestehende soziale und Versorgungs-Infrastruktur zu erhalten.

Soziale Verteidigung knüpft an die zahlreichen Beispiele in der Geschichte an, in denen sich Menschen mit gewaltlosen Mitteln gegen ungerechte Herrschaft wehrten. Zum Beispiel beim Kapp-Putsch 1920 in Deutschland, als mit einem Generalstreik dem Versuch begegnet wurde, die neue Weimarer Republik zu stürzen. Zum Beispiel auch im antikolonialen Kampf in Indien unter Führung Gandhis, beim Sturz von Marcos auf den Philippinen 1986 oder in der DDR und in anderen osteuropäischen Staaten. Diese und viele weitere Beispiele zeigen, welche Macht durch die Gewaltfreiheit bzw. Gewaltlosigkeit entstehen kann.

Entstehung des Konzepts „Soziale Verteidigung“

Der Begriff „Soziale Verteidigung“ wurde von dem norwegischen Friedensforscher Johan Galtung geprägt. Seine Wurzeln reichen in die dreißiger und vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurück. Ein Kreis von holländischen Friedensfreunden brachten 1938 eine Broschüre mit dem Titel „Pazifistische Volksverteidigung“ heraus, in dem bereits ein geschlossenes Konzept jener Idee formuliert wurde, das später als „Soziale Verteidigung“ geläufig werden sollte. Andererseits gibt es die Idee des Aufbaus einer Friedenswehr, die auf Gandhi zurückgeht. In den 1950er Jahren kam diese Idee der „Shanti Sena“, mit der sowohl Militär als auch Polizei ersetzt werden sollte, auch nach Europa. Dem wissenschaftlichen und politischen Engagement des deutschen Friedensforschers Theodor Ebert kommen bereits ab den frühen 1960er Jahren besondere Verdienste für die Ausarbeitung des Konzepts der Sozialen Verteidigung in der Bundesrepublik zu. Vor dem politischen Hintergrund des „Prager Frühlings“, des Vietnamkriegs und der Notstandsgesetze entstanden u.a. von ihm Studien zu einer Sozialen Verteidigung, die sich von der territorialen zur sozialen Verteidigung verlagern sollte. In unzähligen Zeitschriftenartikeln und Büchern zu Fragen der gewaltfreien Aktion und der Sozialen Verteidigung wurde versucht, zwischen Friedensforschung und Friedensbewegung zu vermitteln. Soziale Verteidigung wurde also in der akademischen Friedensforschung als sicherheitspolitisches Alternativkonzept ausgearbeitet und zunächst als gewaltfreie Aktion in den 1970er- und 80er-Jahren innerhalb der sozialen Bewegungen als Aktionsform angewandt. Nicht zu vergessen jene Hunderttausende Kriegsdienstverweigerer dieser Jahre, die sich in Vorbereitung auf ihr Anhörungsverfahren mit der Sozialen Verteidigung beschäftigt hatten.

Wie groß das Interesse an Sozialer Verteidigung bereits vor Jahrzehnten war, machen beispielsweise die rund 1.000 Menschen deutlich, die 1988 in Minden an einer großen Tagung zum Thema Soziale Verteidigung teilnahmen. Daraufhin wurde 1989 der *Bund für Soziale Verteidigung (BSV)* gegründet. Nach dem Ende des Kalten Kriegs rückte das Interesse am Thema Soziale Verteidigung etwas in den Hintergrund, wenngleich es nie völlig verschwand. Aber in der breiten Öffentlichkeit war dies ohnehin nie ein ernsthaftes Thema. Leider, denn Soziale Verteidigung könnte zur einzigen „Verteidigung mit einem menschlichen Gesicht“ (Gernot Jochheim) entwickelt werden. Und könnte damit eine wirkliche Alternative zu Militär und Krieg sein.

Exkurs: Ziviler Widerstand in der Ukraine

Es ist zwar geradezu tragisch, dass die hohe Bereitschaft zum gewaltlosen Widerstand in der ukrainischen Bevölkerung nicht in großem Umfang zum Tragen gekommen ist. Durch verschiedene NATO-Staaten wurde die Ukraine spätestens ab 2015 massiv aufgerüstet und es wurden jene Kräfte im Land gestärkt, die auf militärische Stärke setzen. Es ist deshalb alles andere als erstaunlich, dass die ukrainische Regierung nach dem russischen Überfall nicht im Traum daran dachte, auf zivilen Widerstand zu setzen. Dennoch hat die ukrainische Gesellschaft wie ein Bienenvolk spontan und mutig Hunderte von gewaltfreien Aktionen organisiert, von Aktionen des zivilen Ungehorsams bis hin zum Schutz und zur Evakuierung der Zivilbevölkerung. Doch die Trommeln des Krieges haben die öffentliche Debatte beherrscht und allmählich die Initiativen zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung und Friedenskonsolidierung verdrängt. Die Propagandamaschinerie hat die kriegführenden Gesellschaften polarisiert und die Stimmen, die dem Krieg widersprechen, verdrängt. Die aktuelle Studie „Gewaltfreier ziviler Widerstand in der Ukraine im Angesicht des Krieges“ - die von unserer Website heruntergeladen werden kann (https://ogy.de/a6rg) - verdeutlicht diese einzigartige ukrainische Erfahrung. Von ihr können wir neue Wege der zivilen Intervention in globalen Krisen ohne den Einsatz von Waffen lernen.

Kampagne „Soziale Verteidigung voranbringen“

Wenn es darum geht, das Interesse an Sozialer Verteidigung möglichst zu verbreitern, dann soll das nicht in erster Linie im Hinblick auf die Ukraine, sondern auf unser eigenes Land geschehen. In den vergangenen Monaten sind rund dreißig ehrenamtlich engagierte Menschen der Frage nachgegangen, wie ein breiteres Interesse für das Handlungskonzept der Sozialen Verteidigung erreicht werden kann. Nach langer und intensiver Vorarbeit wurde jetzt eine Konzeption für die Kampagne „Soziale Verteidigung voranbringen“ öffentlich präsentiert. Die neue Kampagne will eine Vernetzung von Einzelpersonen und Organisationen in Deutschland stärken und sie will in gesellschaftlichen und politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen dafür eintreten, dass die Soziale Verteidigung einen Vorrang gegenüber dem Militärischen erhalten soll. Letztlich soll damit Abrüstung erreicht und in der Perspektive ein Beitrag für eine ökologische, militärfreie, sozial und global gerechte Zeitenwende erreicht werden.



Die Dezember-Revolution 2018/2019 im Sudan, mit der eine zivile gewaltfreie Bewegung den jahrzehntelangen Militärdiktator Omar Al-Bashir stürzte, ist ein Beispiel für die Kraft der Gewaltfreiheit.

Weil wir diese Kampagne für eine sehr vielversprechende und wichtige Angelegenheit ansehen, haben wir bereits beschlossen, uns als *Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.* aktiv daran zu beteiligen. Julia Kramer wird uns im Initiativkreis der Kampagne vertreten. Wir werden über den Fortgang weiter informieren.

Ich wünsche Ihnen und Euch eine friedvolle Weihnachtszeit, ein gesundes neues Jahr 2023 und guten Lebensmut!

Euer / Ihr



Michael Schmid

Bitte um Unterstützung

Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit per Rundbrief, Websites und Newsletter, Aktionen wie Mahnwachen gegen den Ukrainekrieg und am Hiroshima-/Nagasaki-Gedenktag, Veranstaltungen wie z.B. unsere jährlichen Tagungen im Herbst oder Veranstaltungen, die aktive Mitarbeit wie z.B. in der Kampagne „Soziale Verteidigung voranbringen“, die solidarische Unterstützung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen, sowie möglichst Abbau von Verbindlichkeiten für das Gebäude erfordern erhebliche Finanzmittel. Zudem müssen die Personalkosten aufgebracht werden für eine 30-Prozent-Teilzeitstelle (Michael Schmid), Minijob (Katrin Warnatzsch) und einen zweiten Minijob (Julia Kramer), der im kommenden Jahr zu einer umfangreicheren Stelle ausgebaut werden soll. Leider sind wir auch von der allgemeinen Teuerungsrate betroffen, so dass in verschiedenen Bereichen die Kosten nach oben gingen. Jedenfalls drohen dieses Jahr die Ausgaben die Einnahmen deutlich zu übersteigen.

Wir möchten unsere Arbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie 2023 so engagiert wie bisher fortsetzen können bzw. weiter ausbauen. Damit uns das gelingt, bitten wir um Unterstützung unseres politisch unabhängigen Engagements durch eine Spende oder Fördermitgliedschaft.

Herzlich bedanken wollen wir uns bei allen, die unsere Arbeit unterstützen!

Nachrichten aus dem Lebenshaus

Gelungene Veranstaltungen mit Andreas Zumach



„Wie kann trotz des Ukraine-Krieges eine militärarme, ökologische und sozial gerechte Zeitenwende gestaltet werden?“ Dieser Frage ging der langjährige UNO-Korrespondent Andreas Zumach bei zwei Vortragsveranstaltungen am 15.11. in Gammertingen und am 16.11. in Riedlingen nach. Seine klare Antwort: Statt Waffen zu liefern, sollten die Europäer ebenso wie die USA auf Verhandlungen setzen und beide Kriegsparteien zu Gesprächen drängen. Vorschläge dafür gebe es. Es fehle nur der Wille auf allen Seiten. Staaten des globalen Südens wie China, Indien, Südafrika und Brasilien könnten die Putin-Regierung mit Verweis auf die Verschärfung von Hunger- und Energiekrise zu Waffenstillstand und Verhandlungen drängen. Gegenstand von Verhandlungen müssten zunächst gar keine Gebietsansprüche sein, vorrangig gehe es um elementare humanitäre Hilfen.

Mit langanhaltendem Beifall honorierten die rund 30 Zuhörenden in Gammertingen und rund 50 Zuhörenden in Riedlingen jeweils die detaillierten und profunden Ausführungen Zumachs und ergänzten diese in einer angeregten Diskussion. Die Veranstaltung in Riedlingen wurde musikalisch von Gabi Lang (Cello, Gesang) und Bernd Geisler (Gitarre) passend mit Anti-Kriegsliedern gerahmt.

Veranstalter waren beim ersten Termin „*Lebenshaus Schwäbische Alb*“ in Kooperation mit der „*Evangelischen Verbundkirchengemeinde Gammertingen - Trochtelfingen*“ und dem „*Weltladen Gammertingen*“, beim zweiten neben dem „*Lebenshaus*“ noch die „*Ökumenische Erwachsenenbildung Riedlingen*“ und „*pax christi Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart*“.

Lebenshaus bei neuer Kampagne „Soziale Verteidigung voranbringen“

Die neue Kampagne „Soziale Verteidigung voranbringen“ ist ein offenes, parteipolitisch, weltanschaulich und konfessionell unabhängiges Netzwerk von Einzelpersonen und Organisationen in Deutschland, die das Handlungskonzept Soziale Verteidigung als Anwendungsfall der Gewaltfreien Aktion bzw. des Zivilen Widerstands in besonderen Bedrohungslagen verstehen. Sie will die wechselseitige Vernetzung der Mitglieder der Kampagne fördern, u. a. durch Zusammenarbeit nach innen und außen sowie durch gegenseitige fachliche Beratung und Unterstützung. Weiter will sie in der Öffentlichkeit den Kenntnisstand über die Notwendigkeit und die Möglichkeiten Sozialer Verteidigung erhöhen und die gesellschaftliche Basis für die Umsetzung und Weiterentwicklung Sozialer Verteidigung verbreitern. Und schließlich will sie in gesellschaftlichen und politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen für die Soziale Verteidigung und ihren Vorrang, eine Stärkung ihrer Potenziale und ihre Ausstattung mit Ressourcen eintreten, sowie die Verankerung der Sozialen Verteidigung fördern.

Lebenshaus Schwäbische Alb e.V. wird aktiv an der Kampagne „Soziale Verteidigung voranbringen“ mitarbeiten.

Mehr Infos zur Kampagne unter https://ogy.de/cown

Russland, Belarus, Ukraine: Schutz und Asyl für Deserteure und Verweigerer

Unterzeichne jetzt! Fordere die Europäische Union mit uns auf:

- Geben Sie Deserteuren und Verweigerern aus Belarus und der Russischen Föderation Schutz und Asyl!
- Fordern Sie die ukrainische Regierung auf, die Verfolgung von Kriegsdienstverweigerern einzustellen und ihnen ein umfassendes Recht auf Kriegsdienstverweigerung zu garantieren!
- Öffnen Sie die Grenzen für diejenigen, die sich unter hohem persönlichen Risiko in ihrem Land gegen den Krieg stellen!

Die Petition kann noch bis zum März 2023 unterzeichnet werden. Link: ogy.de/19if

Diese Petition wurde initiiert von: *Connection e.V.*, *Internationaler Versöhnungsbund*, *War Resisters‘ International* und dem *Europäischen Büro für Kriegsdienstverweigerung*. *Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.* unterstützt zusammen mit weiteren Organisationen die Petition. Die Unterstützungsorganisationen finden sich hier: ogy.de/u30e

Sorgen im Alltag Geflüchteter

Von Katrin Warnatzsch

Das Thema Nähe und Distanz spielt schon immer in den Gesprächen mit geflüchteten Menschen eine wichtige Rolle. Diese Menschen sind physisch, mit ihrer Lebensgeschichte in der Seele und oftmals körperlichen bleibenden Spuren, auf die Flucht aus gewohnter Umgebung gegangen, meist ohne Familie. Psychisch leben einige auch noch nach Jahren eine Art Doppelleben: Einerseits müssen sie sich im Alltag in der deutschen Umgebung zurechtfinden, andererseits sind sie mithilfe ihres Telefons ständig ansprechbar von weit entfernt lebenden Familienangehörigen. Sie machen sich Sorgen umeinander, fühlen sich hilflos, leben erzwungenermaßen in weiter Entfernung nebeneinander her und können sich einander manchmal kaum erklären. Trotzdem gibt es auch frohe Momente und Erfolge bei der Arbeit. Oder das erfreuliche Miteinander im Hier und Jetzt hilft, den Mut nicht zu verlieren. Fremdbestimmt fühlt sich allerdings, wer auf den erhofften Familiennachzug seit langer Zeit warten muss.

Einige Angehörige der hier lebenden Afghanen sind inzwischen aus ihrem Herkunftsland z.B. in den Iran geflüchtet und dort, wo sie ohne Aufenthaltsrechte leben, in eine akute Notlage geraten. Die Ereignisse werden mir so geschildert, als wäre das Ganze vor mir auf der Straße passiert: Eine junge Frau wird von einem Auto in Teheran angefahren und erleidet schwere Verletzungen am Bein. Es existiert für im Schatten lebende Afghanen im Iran nur ein marginaler Zugang zur Gesundheitsversorgung, der Zugang zu teuer zu bezahlenden Ärzten ist schwer. Im Notfallkrankenhaus ist die tägliche Versorgung nur mithilfe von Angehörigen möglich. Beim hier in Deutschland lebenden Ehemann der jungen Frau entsteht reflexartig der Drang, sofort nach Teheran eilen zu müssen. Auch wenn wir ihn finanziell unterstützen können, dauert es wenigstens zwei Wochen, bis alles organisiert ist. In dieser Zeit muss die schwerverletzte Frau alleine klarkommen, mehr oder weniger ohne Hilfe. Inzwischen, Monate später, ist sie nun wieder gesund, aber jetzt ohne Arbeit und in der verzweifelten Erwartung, endlich zu ihrem Ehemann ausreisen zu können. Ihr Bruder ist nun zu ihrem Schutz aus Afghanistan nach Teheran gekommen. Ein Antrag der Eheleute zum Familiennachzug beim deutschen Konsulat ist jedoch erneut gescheitert, mit der Begründung, der deutsche Aufenthaltstitel des Ehemannes würde diesen Antrag nicht zulassen. Dabei erfüllt er alle sonstigen, sehr anspruchsvollen Voraussetzungen: Sprache, ausreichend große Wohnung, Arbeit, ausreichendes Einkommen für zwei Personen, sämtliche Dokumente, seit 2016 in Deutschland. Nun ist ihm klar, dass der Kampf um die Einreise seiner Frau nach Deutschland in eine weitere Runde gehen muss.

Mehrere der afghanischen Männer aus Gammertingen warten verzweifelt auf ihre Ehefrauen, manche noch immer auf den Nachzug der ganzen Familie. Wenn Kinder dann in der jahrelangen Wartezeit volljährig werden, besteht die Gefahr, dass ihnen Deutschland keine Einreise mit der Mutter und den Geschwistern zugesteht. Sie sind dann, möglicherweise



Katrin Warnatzsch (li.) und Julia Kramer bei der Demonstration von Fridays For Future in Reutlingen.

auch schon im Iran lebend, ganz auf sich gestellt. Was dies für Frauen bedeuten kann, ist kaum vorstellbar. Viele Hunderttausende Afghanen sind auch nach dem Abzug der NATO-Truppen aus Afghanistan in den Iran geflüchtet und verbringen dort im Schatten ein Leben ohne Perspektive.

Ein anderer Geflüchteter aus Afghanistan schildert mir den schweren Arbeitsunfall seines Bruders beim Schweißen an seinem Arbeitsplatz in Teheran. Er sei gerade noch mit dem Leben davon gekommen. Er hat neben schweren Verbrennungen auch ein Augenlicht verloren, das andere Auge droht, ebenfalls unterzugehen. Er benötigt innerhalb eines sehr kurzen Zeitfensters eine Operation, was nur in einer Klinik möglich ist, die sehr teuer ist. Der junge Mann sitzt vor mir und breitet mir seinen Plan zur finanziellen Unterstützung seines Bruders aus: er wird sofort seinen Ausbildungsvertrag im Pflegeberuf stornieren, dafür im Handwerksbetrieb, in dem er bisher arbeitet, eine Ausbildung starten, Überstunden machen, umziehen in eine billigere Wohnung, sein Auto verkaufen. Sein überaus verständnisvoller Arbeitgeber unterstützt ihn dabei. Alle seine Zukunftspläne, die er sich hier wirklich mühsam erarbeitet hatte, will er verschieben oder aufgeben, wenn er nur dazu beitragen kann, dass er seinem Bruder die Operation ermöglichen kann. Er sieht ganz klar, dass sein Bruder nur mit einer Wiederherstellung seiner Augen in Zukunft seine Familie ernähren wird können. Auch für ihn konnten wir einen machbaren Rückzahlungsmodus für ein Darlehen finden. Er hat selbst sein Möglichstes zur Hilfe für seinen Bruder beigetragen.

In unserm Land können die Zuzahlungsgebühren für einen langen Krankenhausaufenthalt ebenfalls zu einem bedrückenden Problem werden. Nach einer weiteren, schweren Hüftoperation hat ein junger Afghane auch einen Reha-Auf-

enthalt benötigt. Da er aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr arbeiten konnte, ist er aus der Wohnung gekündigt worden, die an die Arbeitsstelle gebunden war. In einer Notunterkunft muss er nun unter schlechten Bedingungen versuchen, wieder mobil zu werden. Die ausstehenden Zahlungen an das Krankenhaus und andere Schulden bedrücken ihn und behindern seine Heilung. Wir haben ihm bereits Unterstützung zukommen lassen, die aber noch nicht ausreicht, um ihn wirksam zu entlasten und einen Neuanfang in Aussicht zu stellen. Auch für ihn würde das ein langsames Auftauchen aus dem Schattendasein bedeuten.

Am Jahresende ziehen viele Erlebnisse mit Menschen unterschiedlichster Befindlichkeiten nochmals in unser Bewusstsein. Schön ist es, dass wir in intensiven Gesprächen hier im *Lebenshaus* mit einigen sehr interessierten Mitgliedern eine Perspektivgruppe und ein Team der Mitarbeitenden bilden konnten, die in konstruktiver Art und Weise mit uns an einer Perspektive für die Arbeit weiterdenken. Das gibt uns Hoffnung und Schwung, im neuen Jahr manches neu anzupacken und zusätzliche neue Schwerpunkte zu setzen. Der Bedarf für Unterstützung von Menschen in Not wird bleiben und wir werden weiterhin das Mitmenschliche im Fokus unserer Arbeit behalten. Für alle Unterstützung danke ich Euch und Ihnen und wünsche einen guten Jahresausklang.

Uyirmai bedeutet Lebendigkeit

Trainingsarbeit in einem Zentrum für natürliche Lebensweise,

Landwirtschaft und Lernen in Sri Lanka

Von Julia Kramer

Im Oktober hatte ich durch eine Reihe besonderer Umstände die Gelegenheit, ein Training zum Thema „Umweltaktivismus und ökologische Landwirtschaft“ in Sri Lanka mitzugestalten. Hierbei lernte ich mit Uyirmai ein Kollektiv kennen, das eigene Antworten auf die drängenden Fragen der Zeit - lokal und global - gefunden hat:



Das Uyirmai-Kollektiv hat es sich zum Ziel gesetzt, die jüngere Generation zu erreichen mit Themen wie „ökologische Lebensweise und Landwirtschaft“, „Gewaltfreiheit und Frieden“ und „Umweltaktivismus“. Im Rahmen von ganzheitlichen Workshops sollen indigenes Wissen, kreative Praxis und kritisches Bewusstsein gestärkt werden. Das Uyirmai-Zentrum im nördlichen, noch vom Bürgerkrieg (1983-2009) gezeichneten Teil von Sri Lanka, ist dafür mehr als geeignet.

Für die Gestaltung des Zentrums, eines Stück Land, angrenzend an ein Waldgebiet (in dem ab und zu auch Elefanten vorbeikommen), hat das Kollektiv einen Permakultur-Ansatz gewählt. Permakultur ist ein Konzept „permanenter (Agri-) Kultur“, entwickelt in den 1970ern vom Australier Bill Mollison, das auf der Beobachtung und Nachahmung ökologischer Prozesse basiert, und auf den Prinzipien „Earth Care - People Care - Fair Share“ (Sorge für die Erde, Sorge für die Menschen, gerechte Anteile) beruht. Für das Zentrum hat das Kollektiv ein Permakultur-Design mit vier Zonen entwickelt:

Die Zone im Eingangsbereich beinhaltet das erste dort gebaute Haus (wie alle Häuser aus lokalen Naturmaterialien), sowie einen großen Brunnen. Eine zweite Zone soll langfristig unbearbeitet bleiben, um wilden Arten ein Habitat zu bieten. Eine dritte Zone soll sukzessive zu einer landwirtschaftlichen Anbaufläche entwickelt werden. Auch Hühner u.a. sollen dort gehalten werden. Die vierte Zone, die bereits fast fertig ist, beinhaltet den Seminarbereich mit einem runden Seminarhaus, vier Schlaf- und zwei Badehäusern, und - noch nicht fertig - einem Küchenhaus und einem Haus für die Lebensmittelverarbeitung und -lagerung. Um diese Häuser herum wurde ein „Fruchtwald“ angepflanzt: Im Abstand von ca. 15 Metern wurden sehr große Bäume (z.B. Tamarinde, Kokos, Palmyra, Neem…) gepflanzt, auf die Hälfte zwischen ihnen etwas kleinere (z.B. Mango, Jackfruit, Cashew…), und wieder auf der Hälfte dazwischen in einem schachbrettartigen Muster noch kleinere Bäume oder Büsche (Papaya, Banane, Guave, Granatapfel, Zitrone…). Man kann sich vorstellen, welch leckerer Obstsalat hier eines Tages zu ernten sein wird! In der aktuellen ersten Wachstumsphase sind die Bäume noch klein und so können bislang noch zusätzlich Gemüsepflanzen (Riesenbohnen, Okra…) dazwischen wachsen.

An diesem Ort kann das einfache, naturnahe Leben direkt praktiziert werden: Schlafen auf Kokosbastmatten, Beobachten von Tieren und Pflanzen, sowie direktes Handanlegen bei den Arbeiten im Garten. Die Teilnehmenden spülten das Geschirr bei jeder Mahlzeit an einem anderen der Baumsetzlinge, sodass jedes Mal ein anderer gewässert wurde. Wo sinnvoll, kommt aber durchaus auch moderne Technik zum Einsatz, so zum Beispiel bei den solarbetriebenen „Straßenlaternen“ mit Bewegungsmelder, so dass niemand nachts im Dunkeln zur Toilette huschen muss.

Die Teilnehmenden des Workshops nahmen diese Umgebung positiv auf. Eine der über 40 Teilnehmer*innen sagte unmittelbar nach Ankunft, sie habe das Haus ihrer Träume gefunden. Wenn man sich vor Augen hält, wieviel unverarbeitete Traumata in der Nachkriegsgesellschaft dort vorhanden sind, wird deutlich, dass das Zentrum und die Veranstaltungen dort auch eine psychosoziale Funktion haben. Eine andere Teilnehmerin schrieb ein bewegendes Gedicht über Uyirmai, das sie am (sub-)kulturellen Abend - bei dem es um Kultur, welche die gewünschte gesellschaftliche Veränderung thematisiert - vortrug. Apropos (sub-)kultureller Abend: Die Kreativität und Ausdrucksstärke, mit der die überwiegend jungen Teilnehmenden in kurzer Zeit einstudierte Theaterstücke, Lieder, Gedichte, Tänze… zum Besten gaben, war überwältigend!

Die Weitsicht der Uyirmai-Gründer wird deutlich, wenn man sieht, dass die 2020 gegründete Initiative schon in 2022, im Jahr der großen Wirtschaftskrise in Sri Lanka, bereits erste Kurse abhalten und erstes Gemüse ernten kann. Tragischerweise musste ich erfahren, dass die überstürzte, wirtschaftspolitisch motivierte Umstellung der konventionellen Landwirtschaft in ganz Sri Lanka auf ökologische Landwirtschaft, maßgeblich zur Wirtschaftskrise beitrug. Deshalb können sich bis heute viele Menschen nur eine Mahlzeit am Tag leisten. Die - inzwischen durch eine gewaltfreie Bewegung abgesetzte - Regierung wollte die Devisen für den Import künstlicher Dünge- und Pflanzenschutzmittel von heute auf morgen einsparen. Eine Umstellung auf biologischen Anbau und die entsprechende Regeneration des Bodenlebens benötigt aber selbst bei gutem Know-How Jahre und traf die meisten Bäuer*innen unvorbereitet. Dies zog Ernteeinbußen und Preiserhöhungen nach sich.

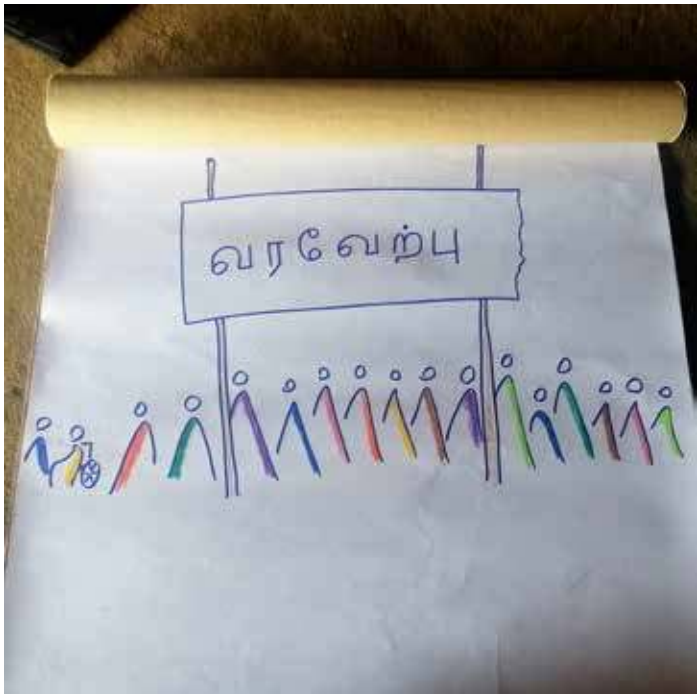
Uyrmai‘s Analyse dieser Tragödie beginnt jedoch an einer anderen Stelle. In ihrem Konzept heißt es:

„Die Wurzeln der Umwelt-, Wirtschafts- und Gesellschaftsprobleme können zurückgeführt werden auf folgende Faktoren:

1. Es wird Priorität darauf gelegt, ressourcenintensive Wünsche zu erfüllen, anstelle von grundlegenden Bedürfnissen.

2. Abhängigkeit von Systemen, die teure und spezialisierte Technologien brauchen, um Güter und Dienstleistungen erzeugen zu können, anstelle der Nutzung von einfachen, robusten Systemen, die mit lokalen Ressourcen und indigenem Wissen am Laufen gehalten werden können.

3. Zentralisierung von Wirtschafts- und Entscheidungsstruk-



turen in urbanen Zentren, die charakterisiert sind durch urbane Siedlungen mit energieintensiv gebauten Gebäuden, dichten Straßennetzen und energieintensiven Versorgungsnetzen, um Nahrung, Wasser und Energie für die Haushalte zu liefern.”

„Verhaltensänderungen auf individueller, Haushalts- und Gemeinschaftsebene sind Voraussetzungen für Veränderungen auf der Ebene des Gesamtsystems.”

Hier setzen sie an, indem sie einen Beitrag leisten wollen zu:

„1. Autarkie bezüglich Nahrung und Energie in bevorstehenden wirtschaftlichen Krisen.

2. Dynamischen lokalen Ökonomien, die umweltfreundlich sind und einer Urbanisierung vorbeugen, die energieintensive Infrastruktur und Dienstleistungen benötigt.

3. Verringerung des CO_2-Fußabdrucks in der Produktion, Verteilung und dem Konsum von Grundbedarfen, insbesondere Nahrung. „

Über die Bewirtschaftung und den Seminarbetrieb des Zentrums von Uyirmai hinaus will das Kollektiv auch weiter in die Gesellschaft hineinwirken: Durch die Stärkung von Umweltaktivismus und die Unterstützung von Haushalten beim Aufbau von ökologischen Hausgärten und Strukturen von Nahrungsmittelsouveränität, auch um bei wirtschaftlichen Krisen resilienter und unabhängiger zu sein.

Wie gut, zu wissen, dass es an verschiedenen Orten auf der Welt Kollektive gibt, die sich auf einen solchen Weg begeben! Und gut, dabei verbunden zu sein, um auch die größeren Zusammenhänge gemeinsam von unseren jeweiligen Orten aus zu verstehen und anzugehen!

Wie jemand in einem Gespräch in Sri Lanka sagte: „Einfach nur zu hoffen, ist etwas für Faule”. Und sehr Privilegierte, ergänze ich.

Lebenshaus-Tagung „We shall overcome!“ 2022



Der Verein „*Lebenshaus Schwäbische Alb - Gemeinschaft für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Ökologie*“ hatte auch in diesem Jahr zu seiner bereits 10. Tagung „*'We shall overcome!' Gewaltfrei für die Vision einer Welt ohne Gewalt und Unrecht*“ für den 15. Oktober 2022 ins evang. Gemeindehaus nach Gammertingen eingeladen.

Wir waren sehr erfreut, dass über 50 Menschen an der Tagung teilnahmen. Viele meldeten zurück, dass sie sich wohlfühlten und die Veranstaltung als sehr anregend und ermutigend empfunden hätten.

Nach der Begrüßung machten Bernd Geisler und Gabriele Lang den musikalischen Auftakt. Danach berichteten Katrin Warnatzsch und Michael Schmid, veranschaulicht durch zahlreiche Bilder, über die verschiedenen Arbeitsfelder von *Lebenshaus Schwäbische Alb* und ihren mittlerweile fast 30-jährigen Erfahrungen mit diesem Projekt.

Den Hauptteil bildeten anschließend die Vorträge des Journalisten Emran Feroz (Stuttgart), des aus der ehemaligen DDR stammenden Pfarrerehepaars Barbara und Eberhard Bürger (Magdeburg), sowie der Anti-Atom-Aktivistin Marion Küpker (Hamburg), die ausführlich von ihrem zum Teil jahrzehntelangen Engagement berichteten. Walter Märkle (Gammertingen) moderierte diese Beiträge, zwischen denen es weitere musikalische Darbietungen gab. Philipp Rosenhagen (Stuttgart) sorgte mit seiner Kamera für eine umfangreiche Dokumentation mit Fotos.

Axel Pfaff-Schneider berichtet nachfolgend ausführlich über die Vorträge.

Schriftliche Zusammenfassungen der Vorträge von Axel Pfaff-Schneider

Emran Feroz: „Wie ich zum Afghanen wurde“

Emran Feroz wurde vom Moderator Walter Märkle augenzwinkernd vorgestellt als „Jungspund“, der mit gerade Mal Anfang Dreißig deutlich jünger sei als die meisten Teilnehmer*innen der Tagung. Und doch habe er schon erstaunlich viel erlebt und zu sagen.

Emran Feroz selbst zeigte sich zunächst berührt von der Einstimmungsmusik, die Bernd Geisler auf einer afghanischen Robab-Laute gespielt und zusammen mit seiner Frau Gabriele Lang gesungen hatte. Mit dem bekannten Lied des mittelalterlichen persischen Dichters und Philosophen Rumi sei er aufgewachsen. Und damit stieg er schon mit seiner Herkunftsgeschichte ein. Sein Vater hatte noch zur Zeit der Monarchie in Afghanistan an einem deutschsprachigen Gymnasium Abitur gemacht, und war zum Studium nach München und Innsbruck gekommen. Seine Familie entstammte der privilegierten Oberschicht und auch der Großvater war publizistisch und politisch tätig gewesen.

Der blutige kommunistische Putsch in Afghanistan 1978 und der anschließende Einmarsch sowjetischer Truppen 1979 machten dem westlich orientierten Vater eine Rückkehr unmöglich. Bis heute sei er nicht mehr in seinem Herkunftsland gewesen. Emran berichtete weiter, wie seine Mutter, die damals in einem Flüchtlingslager in Pakistan lebte, auf Initiative der Familie seines Vaters zum Kennenlernen nach Innsbruck kam. Sie entschied sich zu bleiben, das Paar heiratete und nahm später die österreichische Staatsbürgerschaft an. Emran wurde 1991 in Innsbruck geboren und erlebte eine relativ normale Kindheit. Mit Afghanistan hatte er nur wenig zu tun; sein Vater sprach mit ihm Deutsch, die Mutter Farsi, eine der beiden wichtigsten Landessprachen Afghanistans. Kontakte in das Herkunftsland bestanden damals vor allem per Telefon, später auch mittels Video-Kassetten. Emran erinnert sich heute noch an die hohen Telefonrechnungen des Vaters.

Dann kam für Emran die Zäsur in seinem Leben: die Anschläge am 11. September 2001 in den USA. Weil Osama bin Laden damals in Afghanistan lebte und von der Taliban Regierung geduldet wurde, war plötzlich überall im Umfeld von Emran von Afghanistan die Rede. Und obwohl er erst neun Jahre alt war, wurde er von seiner Grundschullehrerin vor der ganzen Klasse gefragt: „Emran, ihr seid doch aus Afghanistan. Weißt du, warum die das gemacht haben?“ Und mit „die“ waren „die Afghanen“ gemeint. Da er immerhin wusste, dass „bin Laden“ ein arabischer Name ist, fiel ihm nur ein, zu sagen, dass der doch kein Afghane sei. Emran erklärte uns Zuhörerinnen und Zuhörern, wie ihn das geprägt hatte, womit auch schnell klar wurde, wie er schon als Kind in die Situation kam, sich rechtfertigen und erklären zu müssen. Gewissermaßen wurde er so wider Willen zum Afghanen gemacht. In den Tagen nach dem 11. September wurde er überall darauf angesprochen und



erlebte etwas, das er mit heutigen Begrifflichkeiten als „Shitstorm“ beschrieb: er musste rassistische Hänseleien und Beleidigungen erleiden, z.B. „Ist Osama bin Laden dein Onkel?“. Besonders erschreckend war für ihn eine Form von Aggression, „Kriegsgeilheit“ wie er es nannte, schon unter Kindern, wie er es noch nie zuvor erlebt hatte und sich nicht erklären konnte. Wahrscheinlich hatten die Kinder Sprüche wie „Jetzt kommt aber die Bombe, die macht euch und die Taliban platt“, zuhause aufgeschnappt. Als dann im Oktober 2001 die USA mit Unterstützung der NATO in Afghanistan den „Krieg gegen den Terror“ begannen, fing Emran an, sich Sorgen um die Menschen dort zu machen. Aufgrund seiner Herkunft fühlte er sich, obwohl er das Land gar nicht wirklich kannte, mit den Menschen dort verbunden und begann, sich genauer zu informieren. Heute weiß er übrigens, dass er in seiner Innsbrucker Volksschule nicht der Einzige war, der gehänselt und ausgeschlossen wurde. Im Westen fand mit dem 11. September 2001 eine Zäsur statt. Eine Welle des antimuslimischen Rassismus nahm ihren Anfang, Menschen wie er erlebten Hass und Diskriminierung und sie tun es weiterhin.

Emran Feroz hielt seinen Vortrag übrigens völlig frei und in einer ausgesprochen natürlichen Art und Weise. So wurde an verschiedenen Stellen seines Berichts deutlich spürbar, wie er sich immer wieder fragte, wie die Zusammenhänge wirklich sind, wieso so viele Menschen in Afghanistan die Taliban unterstützen, welche Bilder vom Land und seinen Menschen in der westlichen Berichterstattung vermittelt werden und wie diese zustande kommen. Um sein Verständnis dieser Dynamik zu erläutern, verwies er auf den Tiroler Volkshelden Andreas Hofer. In der Schule war ihm klar vermittelt worden, dass dies ein Freiheitskämpfer gegen die bayrische und französische Besetzung seiner Heimat Tirol war. Der Andreas Hofer unterstützende Pfarrer hätte dessen Freiheitskämpfern sogar gepredigt, dass sie bald Märtyrer werden würden. Andreas Hofer war sehr konservativ, religiös und wohl wenig an Aufklärung interessiert. In dessen Rauschebart sieht Emran sogar gewisse äußerliche Ähnlichkeiten mit den Taliban. Natürlich wisse er, dass der Vergleich hinkt, aber ihm helfe es, besser zu verstehen, wie äußere, politische Gegebenheiten die Menschen prägen und beeinflussen. Übertragen auf die Situation in Afghanistan würde man Andreas Hofer heute wohl mit Drohnen jagen.

Als Untermauerung hierfür berichtete Emran von einem Interview, welches er mit einem amerikanischen Afghanistan-Veteranen geführt hatte, der heute engagierter Kriegsgegner ist. Der US-Veteran erzählte von der anfänglichen Illusion der US-Soldaten, Afghanistan „zu befreien“ und das Land gegen den Terrorismus zu verteidigen. Aber mit der Zeit habe er erkennen müssen, weshalb er bekämpft wurde und warum so viele Menschen die Kämpfer der Taliban unterstützen: „Weil wir hier einmarschiert sind“, hatte er ihm erklärt. Und Emran Feroz fragte sich, ob er sich in dieser Besatzungssituation vielleicht ähnlich verhalten hätte.

Zurück im Wohnzimmer in Innsbruck ließ Emran uns teilhaben am Geschehen vor dem Fernseher, welches die Familie genau verfolgte. Dabei merkte er, wie sehr sie dabei auf die westlichen Kriegsreporter angewiesen waren, die ihren Zuschauer*innen erklärten „was Sache ist“. Im September 2009 gab es auf Befehl des Bundeswehr-Oberst Klein bei Kundus einen Luftangriff auf zwei Tanklaster, bei dem mehr als 150 Zivilisten getötet wurden. Eindrücklich ist Emran ein Kommentar des damaligen ZDF-Berichterstatters Uli Gack in Erinnerung, der nur zwei Monate später erklärte, dass „die Afghanen“ wieder auf Linie gebracht werden müssten und man härter gegen die Taliban vorgehen soll. Emran fragte sich damals, wie der Reporter wohl zu seiner Einschätzung gekommen war. Allerdings war dieser ja vor Ort und er, Emran, zuhause. Doch mit wem genau hatte der Reporter gesprochen? Diese Frage weckte sein journalistisches Interesse und es entstand zum ersten Mal die Idee, dass er selbst dorthin fahren sollte. So begann er schon als Schüler, Artikel und Informationen über Afghanistan aus dem Original zu übersetzen und an die Medien zu vermitteln.

2012 begann Emran Feroz ein Studium der Politik- und Islamwissenschaften in Tübingen. Zwei Jahre später reiste er anstelle eines Praktikums für zwei Monate nach Kabul, um anlässlich der dortigen Präsidentschaftswahlen das Land zu erkunden. Seine ersten Reportagen konnte er gut an Medien verkaufen und merkte dabei schnell, dass er mit seinen Sprachkenntnissen und seinen verwandtschaftlichen Kontakten einen guten Zugang ins Land und zu den Menschen fand, und damit an authentische, direkte Informationen kam. Während sich andere Journalisten mit ihren Instituten abstimmen und sich an deren offizielle Leitlinien halten mussten und z.B. nur in gesicherten Regionen oder nur in Begleitung des Militärs unterwegs sein durften, konnte er sich ziemlich frei im Land bewegen. Ihm sei noch das Gespräch mit einem anderen Journalisten in Erinnerung, der gestehen musste, dass er leider noch mit keinem Afghanen persönlich hatte sprechen können.



Umrahmt wurde die Tagung in bewährter Weise von einem wunderbaren, inhaltlich das Thema der Tagung aufnehmenden musikalischen Programm mit Gesang, Cello, Gitarre und der afghanischen Robab-Laute, dargeboten von den „Lebenshaus"-Mitgliedern Gabriele Lang und Bernd Geisler (Riedlingen).

Mit diesen Erfahrungen konnte uns Emran genau erklären, wie der von ihm so bezeichnete „eurozentristische Blick" der westlichen Medien zustande kommt. Wie bei jeder Kriegsberichterstattung erlebte er auch in Afghanistan, wie wegen des erschwerten Zugangs zu Informationen Eindrücke verloren gehen und das Bild verzerren. Und er berichtete, wie schwer sich selbst personell gut ausgestattete Rechercheteams wie die des Spiegels tun, die Berichte der Reporter auf ihre Richtigkeit hin zu überprüfen.

Genau das ist Emran aber besonders wichtig, nämlich ein möglichst genaues und umfassendes Bild von der Situation im Land zu bekommen. Und so schilderte er uns eindrücklich, wie er mit Menschen vor Ort ins Gespräch kam. Zum Beispiel erklärten ihm die Einwohner eines Dorfes, nicht weit vom Präsidentenpalast in Kabul entfernt, weshalb sie in vielen Rechtsfragen eher den (versteckt präsenten) Taliban vertrauen, als den korrupten Gerichten der Regierung. Dabei machten sie aus ihrer Sympathie für die Taliban keinen Hehl.

Und er berichtete uns von Menschen, die ihm den bei uns kaum bekannten Drohnenkrieg des US-Militärs schilderten. Von Kindern, welche die verschiedenen Arten von Waffentypen und Drohnen genau auseinanderhalten können - und unter schweren Schlafstörungen leiden. Während in unseren Medien das Bild der Situation einseitig z.B. durch den Begriff der Selbstmordattentate geprägt wurde, gab es auf der anderen Seite kaum Informationen über die vielen zivilen Opfer durch den Einsatz von US-Drohen. Drohnen, die offiziell Talibankämpfer im Visier hatten, jedoch - so das Ergebnis auch seiner Recherchen vor Ort - dramatisch viele zivile Opfer trafen. So kam er zu der Erkenntnis, dass diese Art der Kriegführung hinsichtlich der vorgegebenen Terrorbekämpfung völlig wirkungslos blieb, aber zur Folge hatte, dass sich die Familien der Opfer verstärkt den Taliban zuwandten. Aus Emran Feroz Sicht ist dies eine Realität des Krieges, die man (zu) lange nicht habe sehen wollen.

Zuletzt war er im Frühjahr 2022 in Afghanistan und sei der Überzeugung, dass man mit den Taliban verhandeln muss, ob einem das passt oder nicht. Schon vor dem überstürzten Abzug der internationalen Truppen hatten die USA mit den Taliban verhandelt. Im Prinzip eine richtige Einsicht, aber in seinen Augen wiederholte sich dabei ein alter, systematischer Fehler, den er knapp wie folgt beschrieb: Man ist nach Afghanistan rein ohne Plan und nun 2021 raus ohne Plan. Das heißt, man hat damals nach dem Anschlag vom 11. September 2001 mit allen im Land gesprochen, nur nicht mit den Taliban, stattdessen mit brutalen Warlords und Drogenbossen, die teilweise in die vom Westen installierten Regimes in Kabul geholt wurden. Und dann hat man sich nur auf die Absprachen mit den Taliban verlassen und ist aus dem Land abgezogen, ohne zuvor die anderen Akteure einzubinden. Genau das wäre aber entscheidend, mit allen Akteuren zu verhandeln, wenn die Situation für die unter den Sanktionen notleidende Bevölkerung verbessert werden soll.

Mit dieser Einschätzung beendete Emran seinen Beitrag. Für uns Zuhörer und Zuhörerinnen wurde offensichtlich, dass sein Einsatz als Journalist für authentische Berichterstattung zu unserer Information gebraucht wird und wie sehr wir mutige Menschen wie ihn dringend benötigen.

Barbara und Eberhard Bürger: „Entwicklung durch Erfahrung und Bewusstwerdung - in Liebe" - „Wege entstehen, wenn wir sie gehen"

Barbara und Eberhard Bürger sind in der ehemaligen DDR aufgewachsen und konnten uns so eindrücklich schildern, wie sie sich in der „anderen Kultur" durchkämpfen mussten, und dabei die Kirche als ihren Anker erlebten. Dazu gliederten sie ihre Lebensgeschichte chronologisch in mehrere Phasen und berichteten im Wechsel aus ihrer jeweiligen Sicht. Dabei wurden ihre jeweils individuellen Erfahrungen und Entwicklungen deutlich, welche Wege sie als Paar gegangen sind, wie sie Schwierigkeiten gemeinsam durchstanden haben und wie sich dabei auch neue Wege auftaten.

„Herbst 1989: Die große Zäsur in unserem Leben"

Gewissermaßen als Intro ihrer Biografie starteten Barbara und Eberhard ihren Bericht im Herbst 1989. Dass die Friedliche Revolution überhaupt möglich war, dafür empfinden sie noch heute große Dankbarkeit. In ihrem Erleben hatten sie einem System getrotzt, das sie 40 Jahre lang unterdrückt und versucht hatte, sie zu verbiegen. Und so bedeutet für sie der Fall der Mauer hauptsächlich, dass die eigentliche Mauer aus Angst und Ohnmacht in sich zusammengefallen

ist, dass es gelungen war, Verbote zu überwinden und alle Demonstrationen gewaltfrei geblieben sind. Was danach kam, beschrieben sie mit dem Bild von Vögeln, die man aus ihrem Käfig freigelassen hat und die nun lernen mussten zu fliegen.



„1965 - 1979: Schule und Universität“

Kennengelernt hatten sich die beiden schon als Jugendliche in der Oberschule und wussten früh, dass sie zusammenbleiben wollen.

Für Eberhards Entwicklung kamen wichtige Impulse in der Jugendzeit aus den Werken Wolfgang Borcherts, die er in der Schule kennengelernt hatte. Auch Erzählungen des Vaters vom Krieg spielten eine Rolle, wenngleich er heute wisse, dass er damals nicht alles erfahren hatte. Der Besuch des KZ Buchenwald hat ihn tief bewegt und viele Fragen aufgeworfen. Das, was Menschen dort getan hatten, konnte er nicht in Verbindung bringen mit dem Geist Goethes, der im nicht weit entfernten Weimar gelebt hatte. Wie sehr ihn das als Jugendlichen berührt haben muss, wurde spürbar, als Eberhard mit bewegter Stimme berichtete, wie er an einem Begegnungstreffen von Nachkommen ehemaliger Täter und Opfer teilnehmen konnte, und dies ganz persönlich als Teil einer Heilung empfand.

Im repressiven System der DDR erlebte er ab 1966 im Jungmännerwerk der evangelischen Kirche so etwas wie Freiheit, ganz anders als in der Schule. Indem er zum Beispiel an Begegnungstreffen teilnahm zwischen ehemaligen Bausoldaten und jungen Männern, die kurz vor ihrem Dienst in der NVA standen. Was und wie kritisch sie diskutiert hatten, konnte er später dann in den entsprechenden Berichten der Stasi nachlesen.

In seiner Rückschau hatte ihn die dort erlebte Freiheit tatsächlich stark beeinflusst. Als Kind hatte er russische Panzer und Militärlastwagen beobachtet und fand das so toll, dass er als Berufswunsch geäußert hatte: „Ich werde Russe“. Später als Jugendlicher hatte er das dann anders erlebt und gedeutet. So beobachtete er einen Tag vor Weihnachten, wie die russische Armee die Besetzung seiner Stadt übte. Diese Beobachtung verarbeitete er kritisch in einem Schulaufsatz, indem er diese Szenerie der Weihnachtsgeschichte gegenüberstellte, was unweigerlich zu einem Gespräch mit dem Rektor führte. Während des Studiums der Theologie beteiligte er sich in kleinen Gruppen an einer Art von Friedensarbeit, wie sie im System gerade noch möglich war. Seine Doktorarbeit schrieb er über die Arbeit der französischen Arbeiterpriester, weil er deren Vision von einer gerechten Gesellschaft teilte.

Barbara war auf dem Dorf groß geworden, musste aber mangels Möglichkeiten vor Ort das Abitur in einem Internat absolvieren. Dort freundete sie sich mit einer jungen Kommunistin an, mit der sie, obwohl sie selbst praktizierende Christin und die andere Atheistin war, doch die Ideen von Frieden, Wahrheit und Gerechtigkeit teilte. Außenseiter wurden sie dadurch beide, weil sie entsprechend ihren Idealen nicht immer im Sinne des Systems handelten und sich äußerten. Für Barbara führte das dazu, dass sie zum angestrebten Studium der Psychologie wegen „ungenügender gesellschaftliche Reife“ nicht zugelassen wurde. So kam sie zur Theologie, wobei für sie immer klar war, dass sie nicht Pfarrerin werden wollte. Das machte es ihr damals zunächst leichter, den Kontrast ihrer Überzeugungen zur DDR-Realität zu ertragen.

„1979 - 1988: Versuch und Irrtum in Zeitz“

Das junge Paar bemühte sich nach Abschluss ihrer Studien zunächst, sich zurückzuhalten und ließ sich von der Kirchenleitung in die Gemeinde Zeitz schicken. Ihr Ziel war es, wie Barbara erklärte, „in Verkündigung und in der eigenen Familie ein Friedenszeugnis zu leben“. Ihren damaligen Vorstellungen entsprechend, wollten sie das nicht *gegen*, sondern *im* Sozialismus versuchen. Das bedeutete konkret, dass sie die Staatsideologie der DDR nicht teilten, aber als gegebenen Rahmen annahmen, und trotzdem versuchen wollten, ihren Weg zu gehen, ohne dabei zu Märtyrern zu werden. Dass dies ein ziemlicher Balanceakt werden würde, war ihnen bewusst. Anfangs muss das wohl auch ganz gut funktioniert haben, mit der Zeit jedoch wurde es für sie immer enger. Der für das junge Pfarrerehepaar zuständige Superintendent der Kirche kooperierte eng mit der Stasi, und immer wieder mussten sie erleben, wie ihnen Knüppel zwischen die Beine geworfen wurden. Barbara schilderte das eindrücklich an einigen Beispielen.

Auch Eberhard berichtete von solchen Schikanen und von einem zermürbenden Ringen. Als Beispiel führte er ein Theaterspiel an, das sie in der kirchlichen Jugendarbeit nach einem Text von Jörg Zink aufführen wollten. Die Leitung untersagte ihnen jedoch die Aufführung. Da sie es trotzdem aufführten, hatte das Folgen für etliche der Jugendlichen, die - obwohl Eberhard das nicht beweisen konnte - später in unterschiedlichen Formen zum Teil massive Nachteile in der Gesellschaft erleben mussten. Dieses Erleben von Schikanen führte dazu, so Eberhard, dass in ihm der Glaube an eine gerechte Gesellschaft langsam zu sterben begann. Insbesondere der erzwungene Wechsel der Pfarrstelle nach Torgau machte ihm schwer zu schaffen. Mut konnte er erst wieder fassen, als er 1983 an einem Kirchentag unter dem Motto „Vertrauen wagen“ teilnahm. Dort erlebte er in Arbeitsgruppen mit ausländischen



Neu war in diesem Jahr eine begleitende Ausstellung „Friedens-Klima" zu den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen, die von „Friedensregion Bodensee e.V." erarbeitet wurde.

Teilnehmer*innen zum ersten Mal seit langem, wieder offene Gespräche. Das ermutigte ihn und Barbara dazu, die neu gegründete Kindergartengruppe der Gemeinde in einer anderen, freieren Form, zu leiten, also ohne den sonst üblichen Drill.

„1988 - 1995: Zusammenbruch und Aufbruch"

Wie eingangs schon berichtet empfanden die beiden die Wendezeit als eine Zäsur in ihrem Leben. Dabei hatten sie die massenhafte Flucht im Sommer 1989 als schlimm und deprimierend erlebt. Während die einen gingen, versuchten sie zu bleiben und immer noch das Beste aus der Situation zu machen. So beteiligten sie sich in vielfältiger Weise an den Aktivitäten der Bürgerbewegung. Sie organisierten zunächst Friedensgebete in Torgau und mussten dazu sogar das Kirchengebäude wechseln, als die Kirche ihrer Gemeinde dafür zu klein wurde. Später wurden die Versammlungen größer und es ermutigte sie, zu erleben, wie immer mehr Menschen den Mut fanden, am „offenen Mikrofon" zu sprechen. Sie erlebten Umzüge mit Kerzen und die großen Demos in Leipzig und Plauen, die zu ihrer großen Erleichterung friedlich verlaufen waren. Bis dahin gingen sie davon aus, dass man in der DDR eine Wende zu einem menschlichen Sozialismus schaffen wollte, und dass es parallel zwei deutsche Staaten geben würde, sozusagen im „Begegnungsmodus". Insofern war es für sie überraschend, dass ab dem Tag des Mauerfalls, dem 9. November, Plakate auftauchten, mit denen die deutsche Einheit gefordert wurde.

Was sie dann erlebten beschrieben Barbara und Eberhard als eine riesige Herausforderung. Plötzlich sollten drei Ebenen gleichzeitig bearbeitet werden:

- Vergangenheit: Stasi-Archive wurden gestürmt und das alles sollte aufgearbeitet werden. Gleichzeitig war da noch allgegenwärtig die Angst vor einem Zurückschlagen der Stasi.
- Gegenwart: Rathäuser wurden besetzt, die staatlichen Strukturen sollten neu organisiert und besetzt werden. Also: Was jetzt?
- Zukunft: Wie soll es mit der DDR weitergehen? Mit den Runden Tischen wurden entsprechende Foren der Gestaltung geschaffen.

Für sie als Pfarrer wurde dann mit der Wiedervereinigung alles anders. Etliches war völlig neu für sie, z.B. die Einführung von Kirchensteuern, die Schaffung von Militärpfarrstellen, die Einführung des Religionsunterrichtes, usw.

Mit Blick auf die Entwicklung und all diese Veränderungen formulierten Barbara und Eberhard ihr persönliches Fazit: die Kirche in der DDR war von einer machtlosen und geduldeten Organisation zum Träger einer friedlichen Revolution geworden!

„1995 - 2012: Unterschiedliche Aufgabenfelder"

Nach der Friedlichen Revolution und der später folgenden Wiedervereinigung entstanden viele neue Aufgaben für sie als Pfarrer, verbunden mit der Herausforderung, die neu gewonnenen Freiheiten zu gestalten.

Barbara berichtete uns von ihren schwierigen Bemühungen um den Aufbau von Schulpfarrstellen. Während sie mit dem neu zu gestaltenden Religionsunterricht den Kindern helfen wollte, eine eigene Entscheidung zum Glauben zu treffen, wurde gleichzeitig der Lehrplan immer enger gefasst. Für sie, mit ihren jahrzehntelangen Erfahrungen mit Bevormundung, eine kaum auszuhaltende Entwicklung. So kam es, dass Barbara eine Ausbildung in gewaltfreier Konfliktbearbeitung absolvierte und mit den neu gewonnenen Erkenntnissen privat für ein Jahr nach Chile ging, wo sie ein Frauenprojekt begleitete.

Eberhard schilderte uns seine neue übergeordnete Aufgabe, in der „Kirchenprovinz Sachsen" den Aufbau von neuen Landgemeinden zu organisieren.

Später wechselten sie wieder auf eine Pfarrstelle in der Gemeinde Arendsee in Sachsen-Anhalt.

„Seit 2012" sind beide im Ruhestand und können ihre erweiterten Möglichkeiten zum Reisen genießen und mehr Zeit mit ihren fünf Kindern und neun Enkeln verbringen. Aber auch das friedenspolitische Engagement ist in verschiedenen Formen, von denen sie uns erzählten, lebendig geblieben.

Nach diesen biografischen Berichten teilten sie auch noch ihre Visionen mit uns, so wie vom Konzept der Tagung gewünscht. Für beide ist „Schwerter zu Pflugscharen" ein ganz wichtiges Bild. In ihrer Sicht auf die Welt wächst trotz vieler Kriege und Gewalt das Bewusstsein für Gewaltfreiheit. Barbara: „Die Transformation ist im Gange." Für Eberhard hat nach dem Beginn des Ukrainekriegs das Motto „Schwerter zu Pflugscharen" neue Bedeutung gewonnen. Genauso wie der bekannte Spruch von Kurt Marti: „Wo kämen wir hin, wenn alle sagten, wo kämen wir hin, und niemand ginge, um einmal zu schauen, wohin man käme, wenn man ginge." Seine Erkenntnis als Pfarrer in der DDR ist, dass mit dem Losgehen, um zu sehen, wo man hinkommt, tatsächlich neue Wege entstehen. Dabei ist aus seiner Erfahrung wichtig, „Zukunftsgespräche" zu führen, das heißt auszuloten, was

jede und jeder zukünftig konkret tun und beitragen kann, um zu einem gerechten Überleben der Menschheit beizutragen. Er bezeichnete das mit den Worten „Meine Teil-Macht finden“. Und Barbara ergänzte mit ihrem Motto: „In der Mitte des Konflikts liegt die Kraft“.

Abschließend sagte dann Eberhard noch einen Satz, den man so eindringlich wohl nur formulieren kann, wenn man, wie er und Barbara, so lange um eine gerechte Gesellschaft gerungen und beide Systeme erlebt hat: „Der größte Feind des Kapitalismus (Wachstum und Profit) sind zufriedene Menschen, deren Leben von Sinn und Qualität geprägt ist, nicht von Quantität.“ Was das praktisch bedeuten kann, das haben Barbara und Eberhard mit ihrem Friedenszeugnis vorgelebt.

Marion Küpker: „Als Frau 40 Jahre aktiv gegen Atomenergie und Atomwaffen“



Marion Küpker stellte sich als „Hamburger Deern“ vor; sie wurde 1964 in Hamburg geboren. Ihre Lebensgeschichte präsentierte sie visuell auf der Leinwand, unterstützt mit zahlreichen Bildern. Ihre Mutter war bei der Geburt erst 19 Jahre alt und hatte geheiratet, weil sie schwanger und verliebt war und es damals auch so erwartet wurde. Ihr Vater fuhr mit der Marine zur See, während die Mutter im Säuglingsalter voll anwesend war, wodurch Marion ein gesundes Urvertrauen entwickeln konnte. Jedoch zwei Jahre später - nach der Geburt eines jüngeren Bruders - kam es bereits zur Scheidung. Später heiratete die Mutter erneut. Nach außen hin schien alles gut zu sein, so berichtete Marion ihren Zuhörerinnen und Zuhörern. Was sie jedoch erlebte, war ein Alltag als Schlüsselkind, weil Mutter und Stiefvater nun sehr viel arbeiteten. Bleibende Eindrücke hatte sie an längere Zeiten bei den ebenfalls berufstätigen Großeltern auf dem Land, wo sie viel Zeit draußen in der Natur verbrachte. Auch das Lesen wurde ihr wichtig und während ihrer Schulzeit entwickelte sie sich zu einer richtigen Leseratte.

Ihr politisches Interesse wurde erstmals gegen Ende der 70er-Jahre geweckt, als sie auf dem Gymnasium mit ökologischen Themen konfrontiert wurde. Es ging um den sauren Regen (der deutschen Industrie-Schornsteine), der in Skandinavien die Seen umkippen ließ und das Waldsterben auslöste; um Pestizideinleitungen in die Ostsee, da die Pestizide mit dem Regen von den Feldern über die Flüsse in die Meere transportiert wurden etc. Marion hielt damals ein Referat über die Atommüllverklappung in der Nordsee. Es war die Zeit des NATO-Doppelbeschlusses und den entsprechenden Demonstrationen dagegen. Sie erlebte die allgemeine gesellschaftliche Stimmung dramatisch, und wurde Teil der damaligen anarchistischen No-Future-Bewegung. Mit16 Jahren verließ sie ihr Elternhaus und zog in eine Jugendeinrichtung des IB (Internationaler Bund für Sozialarbeit). Dort unterrichteten junge, fortschrittliche Pädagogen, die sie weiter zu kritischem Denken inspirierten, zu Themen wie Kriegsdienstverweigerung, Frauenemanzipation und Konsensfindung in monatlichen Hausplenen. Marion besuchte in Brokdorf ihre erste Demo, wo sie über 100.000 Demonstranten und harte Polizeieinsätze erlebte. Während dieser unruhigen Jahre erlitt sie einen schweren Autounfall und berichtete uns, wie ihr eine Nah-Tod-Erfahrung im Krankenhaus zu denken gegeben hatte. Sie wollte leben! Angesichts der wahrgenommenen No-Future-Zeit erschien es ihr jedoch sinnlos, weiter die Schule zu besuchen. So brach sie in der Oberstufe das Gymnasium ab und begann ihr eigenes Leben.

1986 erfuhr sie vom Reaktorunfall von Tschernobyl, als sie in Griechenland unterwegs war. Sie reiste 1987 nach Indien. Jedoch war sie auch dort mit den Folgen des Fallouts in Form von verseuchtem Milchpulver aus Deutschland konfrontiert. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie schon länger ihre Ernährung auf biologische Produkte umgestellt, weil sie seit ihrer Jugend unter allergischen Reaktionen litt, u.a. ausgelöst durch Waschmittel und andere Haushaltschemikalien. Nach dem Lesen des Buches Silent Spring (Stummer Frühling) von Rachel Carlson brachte sie ihre MCS- Symptome (Multiple Chemicle Sensitivity) mit den oberirdischen Atomtests in Zusammenhang, deren radioaktiver Fallout seinen Höhepunkt in Deutschland im Jahr 1963 erreichte, das Jahr, in dem ihre Mutter mit ihr schwanger war. Nun fing sie an, sich mit möglichen Ursachen, vor allem mit der Wirkung radioaktiver Strahlung auf die Gesundheit, näher zu beschäftigen. Sie zeigte uns auf einer Folie, was sie damals tief beeindruckte, nämlich das enorme Ausmaß radioaktiver Strahlung in der Atmosphäre im Zusammenhang mit Atomwaffentests. Und sie ergänzte, dass nach wissenschaftlichen Erkenntnissen Frauen, vor allem während einer Schwangerschaft, mehrfach stärker von dieser Hintergrundstrahlung belastet sind, als Männer.

Trotz der negativen Zukunftsaussichten entschied sich Marion bewusst dafür, ein Kind zu bekommen und so wurde sie im November 1990 Mutter einer Tochter. Mit dieser Entscheidung war auch der Entschluss verbunden, sich gemeinsam mit Kind für gesellschaftliche Veränderungen in der Welt zu engagieren. Fortan war sie zusammen mit ihrer Tochter an verschiedenen Aktionen beteiligt.

Ausführlicher berichtete sie uns von einem „International Walk for a Nuclear Free Future“ 1995 gegen die Nutzung von Atomkraft, sowohl militärisch als auch zivil, der sie bis nach

Moskau führte. Dabei konnte sie zahlreiche internationale Kontakte knüpfen und sie erfuhr, dass alle Atomtests weltweit auf dem Land indigener Völker/Bevölkerungen stattfanden und ebenso etwa 80% des Uranabbaus. Das benannte Marion deutlich als nuklearen Kolonialismus! Seit dieser Zeit nahm sie regelmäßig an Workshops und Diskussionen der Nichtregierungsorganisationen bei den Atomwaffen-Nichtverbreitungsvertrags-Konferenzen in New York teil. Sie beteiligte sich an Aktionen indigener Menschen in Uranabbaugebieten und organisierte Informations-Rundreisen in Europa, auf denen die Betroffenen von ihren Erfahrungen berichteten. Eine Bemerkung am Rande machte uns Zuhörerinnen und Zuhörer besonders betroffen: Das Uran für das Atomprogramm der Sowjetunion kam aus den Uranminen der ehemaligen DDR, u.a. aus der Wismut-Mine. Noch heute ist die Gegend dort schwer belastet und es schockierte, von Marion zu hören, wie viele der Menschen dort im ehemaligen Krebsregister der DDR erfasst waren. Das Krebsregister wurde nach der Wiedervereinigung abgeschafft.

1996 beteiligte sie sich an einem 200 km langen Friedensmarsch im verstrahlten Gebiet nach Tschernobyl (wo sie in der 30 km Todeszone Schutzkleidung erhielten). Sie berichtete uns von dramatischen und bedrückenden Begegnungen mit Menschen, die dort immer noch leben und arbeiten müssen.

Im Jahr 1996 wurde auch die „Gewaltfreie Aktion Atomwaffen Abschaffen“ gegründet und Marion begann, als Internationale Koordinatorin Aktionen in Büchel zu organisieren, dem letzten und einzigen Atomwaffenstützpunkt in Deutschland. 1999 beteiligte sie sich am „Walk For Nuclear Disarmament“ von Den Haag (Sitz des Internationalen Gerichtshofes für Menschenrechte) bis zum NATO-Hauptquartier in Brüssel.

Ein besonderes Thema war für Marion „abgereichertes Uran“. Es wird trotz Strahlung wegen seiner Härte bei der Herstellung von Uran-Munition verwendet. So war sie 2002 mit einer internationalen Delegation im Irak, wo während des Krieges von den USA und Großbritannien Uranmunition verwendet wurde. Noch heute sind viele Orte radioaktiv verseucht und besonders Kinder leiden unter verschiedensten Krebserkrankungen. Auch zu diesem Thema organisierte sie Rundreisen und Infoveranstaltungen mit prominenten Wissenschaftlern. 2003 initiierte sie in Hamburg die Welt-Uranwaffen-Konferenz (www.uranwaffenkonferenz.de). Das Uranwaffenthema, bei dem es inhaltlich (ähnlich wie bei den Atomtests und dem Uranabbau) um die gesundheitlichen Auswirkungen radioaktiver Niedrigstrahlung geht, ist schwer vermittelbar und wurde in der Öffentlichkeit sehr unterdrückt. Dies war für Marion dermaßen frustrierend, dass sie das Thema als Schwerpunkt ihrer Arbeit loslassen musste.



Am Sonntag nahmen bei schönen Herbstwetter zehn Menschen bei einer Wanderung mit Guide auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen und heutigen Biosphärengebiet Schwäbische Alb teil.

Seitdem liegt ihr Fokus auf Büchel, wo sie 2010 den ersten Ostermarsch koordinierte und im Kampagnenrat der Kampagne „Atomwaffen abschaffen - bei uns anfangen!“ mitwirkt. Heute ist sie eine der KampagnensprecherInnen.

Marion berichtete, dass sie seit 2019 beim *Deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes* als Friedensreferentin mit Schwerpunkt Abschaffung von Atomwaffen angestellt ist. Auf Nachfrage berichtete sie offen davon, wie sie all die Jahrzehnte ihres Engagements mit sehr wenig Geld auskommen musste, das sie u.a. durch Honorare, Mini- und Teilzeitjobs verdiente oder ihren Lebensunterhalt aus privaten Rücklagen bestreiten musste. Marion ist seit zwei Jahren mit ihrem langjährigen Partner, dem US-amerikanischen Friedensaktivisten John LaForge, verheiratet.

Eine der zahlreichen Nachfragen betraf ihre Einschätzung zu den Chancen, dass Deutschland dem Atomwaffenverbotsvertrag beitritt. Dazu äußerte sich Marion wegen des aktuellen Ukrainekrieges eher skeptisch, wiederum unterzeichnen aber immer mehr Länder (91) den Verbotsvertrag, wodurch der Druck sich auf die nichtunterzeichnenden Länder immer weiter erhöht. Ihrer Erfahrung nach braucht es weiterhin langfristig öffentlichen Druck, so wie z.B. von den Bürgermeistern für den Frieden und unserer Trägerkreiskampagne praktiziert. Schlimm findet sie auch die internationalen Bestrebungen, wegen der notwendigen CO_2-Reduktion wieder verstärkt und massiv auf nukleare Stromerzeugung und Technologie setzen zu wollen, mit all den von ihr geschilderten negativen Auswirkungen. Andere Nachfragen und Rückmeldungen aus dem Publikum verdeutlichten, wie ihr Vortrag eine Mischung aus deprimierenden Gefühlen angesichts der allgegenwärtigen radioaktiven Gefahren ausgelöst hatte. Andererseits wurde aber auch Marions aktives Engagement als beeindruckend und ermutigend wahrgenommen und gewürdigt. Zum Abschluss plädierte Marion dafür, Strom zu sparen und ganz allgemein ein gesünderes und stressfreieres Leben zu führen.

Mit den zahlreichen Eindrücken dieser Tagung bekam das gemeinsam gesungene Schlusslied „We shall overcome“ („Wir werden überwinden“) wieder neue Nahrung.

Glossar der anregenden Ansätze für eine andere Welt

Von Julia Kramer

Unter dieser neuen Rubrik werden wir ab sofort in jedem Rundbrief Konzepte, Ansätze und Denkanstöße vorstellen, die anregend sein können, um neue global-lokale Wege in eine friedliche, gerechte und ökologisch nachhaltige Zukunft zu denken und das eigene Handeln dahingehend auszurichten.

Regenerative Landwirtschaft

Dieser Ansatz bezeichnet eine Art der Landwirtschaft, die nicht lediglich das Ziel hat, die weitere Verseuchung, Degenerierung und Erosion von Nutzflächen zu stoppen. Es geht in regenerativer Landwirtschaft darüber hinaus darum, dass sich Ökosysteme mit besonderem Fokus auf das Ökosystem Boden/Erde und Biodiversität, erholen und erneuern.

Regenerative Landwirtschaftssysteme sind wichtig in Zeiten des Klimawandels, in denen die Gefahr der Bodenerosion zunimmt. Aber nicht nur zum Schutz gegen Bodenerosion durch Wasser, Trockenheit, etc., sondern auch zur Stärkung der CO_2-Speicherkapazitäten des Bodens, ist regenerative Landwirtschaft sinnvoll.

Regenerative Landwirtschaft ist kein geschützter oder ganz klar definierter Begriff, was Risiken, Verwässerung oder gar Verschleierung, aber auch Chancen birgt. Auch die UN verwendet den Begriff und empfiehlt regenerative Landwirtschaft als Weg, die Ernährung von Menschen mit der Erhaltung der Ressource Boden für zukünftige Generationen in Einklang zu bringen. Der Begriff der Regeneration bringt auf den Punkt, dass ein reiner „Erhalt“ des jetzigen Status nicht genügt - wir müssen uns zur Ernährung der Menschheit gleichzeitig aktiv um Heilung und Wiederaufbau von Ökosystemen bemühen.

Ein gesundes Bodenleben ist geprägt vom Zusammenspiel zahlreicher Mikroorganismen, Pilzen, Bakterien, Würmern, Insekten und Pflanzenwurzeln, die in kleinen Zwischenräumen im Boden Nährstoffe aus totem organischem und anorganischem Material herauslösen, transportieren und verwandeln. Dies ist eine Voraussetzung für Pflanzenwachstum.

Was heißt das für die Praxis? In der regenerativen Landwirtschaft überlegen sich die Bäuer*innen zunächst, wie sie das Bodenleben stärken können, weil sie wissen, dass nur so auch die Nutzpflanzen kurz- und langfristig gut wachsen können. Hierbei werden u.a. Methoden aus der ökologischen Landwirtschaft, der Permakultur, der Renaturierungsökologie und der Agroforstwirtschaft integriert. So wird zum Beispiel der Boden höchstens oberflächlich gewendet, um die Kapillaren des Bodenlebens nicht zu stören. Die Lockerung des Bodens wird mit Hilfe von Tiefwurzlern verstärkt. Durch Pflanzenmulch und Zwischenfrüchte wird der Humusanteil im Boden erhöht und Brache vermieden. Gehölze dienen als Erosionsschutz, Wasserspeicher, als Wärmefallen oder zur Beschattung. Auch Tierhaltung ist möglich, allerdings orientiert am natürlichen Weideverhalten ziehender Herden. So werden Wiesen nicht bis auf die Wurzel abgefressen und die Vielfalt der dort wachsenden Pflanzen erhöht sich.



Impressum

Rundbrief des Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Herausgeber

Lebenshaus Schwäbische Alb e.V.
Bubenhofenstr. 3
72501 Gammertingen
Tel.: 07574 / 2862
Fax: 07574 / 91110
www.lebenshaus-alb.de
info@lebenshaus-alb.de

Redaktion

V.i.S.d.P.:
Michael Schmid (ms),
Bubenhofenstr. 3,
72501 Gammertingen

Katrin Warnatzsch (kw)

Druck & Versand:
Knotenpunkt GmbH
Auflage: 650 Exemplare

Spendenkonto

GLS Bank eG
IBAN:
DE36 4306 0967 8023 3348 00
BIC: GENODEM1GLS

Laut Bescheid des Finanzamtes Sigmaringen ist der Verein Lebenshaus Schwäbische Alb als gemeinnützig anerkannt. Für Mitgliedsbeiträge und Spenden ab 25 € werden steuerlich wirksame Bescheinigungen zu Beginn des folgenden Jahres automatisch zugestellt, für niedrigere Beiträge auf Anforderung.

LAYOUT & GESTALTUNG
ffuenf
code • design • e-commerce

Bildnachweise:
Julia Kramer, 3, 6, 7
Lebenshaus, alle weiteren

„Es ist ein Fehler, sich auf die Seite einer der kriegführenden Armeen zu stellen.
Es ist notwendig, sich auf die Seite des Friedens und der Gerechtigkeit zu schlagen.
Selbstverteidigung kann und sollte mit gewaltfreien und unbewaffneten Methoden erfolgen.
Jede brutale Regierung ist illegitim, und nichts rechtfertigt die Unterdrückung von Menschen und das Blutvergießen für die illusorischen Ziele der totalen Kontrolle oder der Eroberung von Territorien.

Niemand kann sich der Verantwortung für sein eigenes Fehlverhalten entziehen, indem er sich darauf beruft, Opfer des Fehlverhaltens anderer zu sein.
Falsches und sogar kriminelles Verhalten einer Partei kann nicht die Konstruktion eines Mythos über einen Feind rechtfertigen, mit dem es angeblich unmöglich ist zu verhandeln und der um jeden Preis vernichtet werden muss, einschließlich der Selbstzerstörung.
Der Wunsch nach Frieden ist ein natürliches Bedürfnis eines jeden Menschen. Er darf aber keine negative Beziehung zu einem mysteriösen Feind rechtfertigen.“

aus: Erklärung der Ukrainischen Pazifistischen Bewegung, 21. September 2022. Vollständig übersetzte Erklärung hier auf der Lebenshaus-Website: https://ogy.de/7414